

Predigt über 2. Mose 19,1-6
10. Sonntag nach Trinitatis – Israelsonntag
Nikolaikirche Leipzig – 08. August 2021

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Israel – ein heikles Thema: für Christen, für Europäer, für uns Deutsche allemal. Doch ist uns bewusst, dass dieser Einstiegssatz in sich schon äußerst heikel ist? Ist uns bewusst, dass wir, wenn wir von Israel reden, die Ursache für das Heikle des Themas nicht so sehr auf uns beziehen, sondern zuerst und vor allem auf Israel selbst? Wann immer wir heute über die aktuelle politische und religiöse Lage im Nahen Osten diskutieren, stehen wir in der Gefahr, den Staat Israel für die explosive Situation verantwortlich zu machen und seine jeweilige Regierungspolitik als „typisch jüdisch“ einzuordnen. Schnell ist dann mit Verweis auf Israel und das international agierende Judentum die platte Argumentationskette des Antisemitismus gestrickt: Beim Judentum handelt es sich um eine global agierende, religiöse Geheimorganisation, die alles steuert und über unerschöpfliche finanzielle Ressourcen verfügt. Auf solch infame Zerrbilder greifen dann Verschwörungsideologen, Querdenker, Rechtsextremisten, Islamisten, christliche Fundamentalisten in aller Welt zurück – ohne dass sie auch nur einen blassen Schimmer haben vom Judentum oder ihnen bewusst ist: Genau so hat der Antisemitismus schon in der Nazizeit, aber auch in Jahrhunderten zuvor funktioniert. Genau so wurden und werden gesellschaftliche Krisen und soziale Verwerfungen auf „die Juden“ abgeleitet. Leider sind auch in den Kirchen die antijüdischen Typisierungen noch lebendig.

Dabei müssten wir Christ*innen wissen: Ohne Israel, auch ohne den 1948 gegründeten Staat Israel, können wir nicht glaubwürdig Christen sein, und hat auch jede Kirche ihr Existenzrecht verwirkt. Denn ohne den Glauben des Volkes Gottes ist die Gute Nachricht von Jesus Christus nicht denkbar – und das gilt völlig unabhängig davon, wie wir die gegenwärtige Politik Israels beurteilen; und über diese lässt und muss man sich wahrlich streiten. Der Apostel Paulus hat es im Römerbrief unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. In Bezug auf das Verhältnis von Juden und Christen schreibt er:

Wenn die Wurzeln des Baumes Gott geweiht sind, sind es auch die Zweige. ... Nicht ihr tragt die Wurzel, sondern die Wurzel trägt euch.

Römer 11,16b.18b

Umso verhängnisvoller, dass es immer wieder die fatalen Versuche gegeben hat, auf den Glauben Israels verzichten zu können bzw. sich von diesem militant zu distanzieren:

- Im 2. Jahrhundert nach Christus versuchte der frühchristliche Ketzler Marcion eine Bibel zu verfassen, die nur Paulus-Briefe und ein von alttestamentlichen Bezügen gereinigtes Lukasevangelium enthalten sollte. Er wollte den angeblich jüdischen Rachegott durch den Gott der Liebe ersetzen. Auch wenn heute kaum jemand etwas von Marcion weiß - seine „Theologie“ ist in mehr Christenköpfen lebendig, als uns lieb sein kann.
- Martin Luther liebte zwar das Alte Testament und achtete auf die Einheit der Schrift. Aber von den Juden seiner Zeit war er maßlos enttäuscht, weil diese sich nicht dem evangelischen Glauben zuwendeten, nachdem Luther die Kirche von der

„babylonischen Gefangenschaft“ befreit hatte. Deshalb überzog er die Juden nach 1525 mit unerträglichen, gewaltgeschwängerten Hasstiraden. Dieser theologische Antisemitismus muss mehr als einen Riss in unserem Bild des Reformators verursachen.

- Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Antisemitismus von beiden großen Kirchen in Deutschland ideologisch gefördert – mit der Folge, dass beide Kirchen der Vernichtung des europäischen Judentums durch den nationalsozialistischen Terror – wenn überhaupt - nur mit verhaltenem Widerstand begegneten. Darum ist es eine bleibende Aufgabe, die Theologie nach 1945, nach dem Holocaust neu zu durchdenken und zu korrigieren.

Dem dient auch der 10. Sonntag nach Trinitatis, den wir als Israelsonntag begehen – nicht, um irgendwelche, meist zweifelhaften Rechtfertigungen für die Versagensgeschichte des europäischen Christentums gegenüber dem Judentum zu finden. Vielmehr haben wir deutlicher zu erkennen, in welcher Tradition des Glaubens wir Christ*innen uns bewegen. Mit dem Predigttext für den Israelsonntag werden wir an die Anfänge des Glaubens Israels, unseres Glaubens zurückgeführt. Es ist ein Abschnitt aus dem 2. Buch Mose, das auch den Titel „Exodus“ (Auszug) trägt. In ihm wird die Geschichte von der Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten erzählt. Und gleichzeitig ist es die Geschichte, wie sich der Glaube an den einen Gott entwickelt und gefestigt hat.

1 Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai. 2 Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. 3 Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: 4 Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. 5 Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. 6 Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

2. Mose 19,1-6

Was für eine Botschaft: Der Glaube Israels gründet in der Geschichte der Befreiung von Sklaverei und Unterdrückung und kündigt von dem einen Gott, der der Garant der Freiheit ist. Alle Vorurteile, dass der biblische Glaube etwas mit Knechtschaft, mit Unterwerfung zu tun hat, finden spätestens hier, und zwar am Anfang, ihr Ende. Hier müssen und werden auch alle Anmaßungen von Macht und Herrschaft – unabhängig davon, von wem sie erhoben werden - zerbrechen. Allerdings – der Weg aus der Sklaverei ist für das Volk Israel mehr als beschwerlich. Zwar hatte Mose, der von Gott beauftragte Anführer des Freiheitsweges, die Israeliten schon weit in Richtung gelobtes Land geführt. Doch der im Predigttext erwähnte Ortsname „Refidim“ steht auch für die ersten Krisen des Glaubens. Denn in der Wüste wurde das Wasser rar. Da überhäuften die dürstenden Israeliten Mose mit Vorwürfen:

Wozu hast du uns eigentlich aus Ägypten herausgeführt? Nur damit wir hier verdursten, samt unseren Kindern und dem Vieh?

2. Mose 17,3b

Das dürfte uns nur zu bekannt vorkommen. Wenn sich die errungene Freiheit nicht als gleichbedeutend mit einem sorgenfreiem Leben herausstellt, dann lauert die Sehnsucht nach den alten Verhältnissen vor der Tür:

Sind wir 1989 um den Ring gegangen, damit wir unseren Arbeitsplatz verlieren? Ist das das Ergebnis von Freiheit und Demokratie, dass Kriminalität wächst, der Graben zwischen reich und arm tiefer wird und wir Verhältnisse wie in Frankfurt oder Duisburg bekommen?

Damals fragten die Menschen religiös:

Ist der Herr mitten unter uns oder nicht?

2. Mose 17,7b

Heute stellen nicht wenige Menschen angesichts der sozialen Verwerfungen die Systemfrage. Im Ergebnis ist es fast dasselbe: Hier drohen Menschen der Versuchung zu erliegen, die gerade gewonnene Freiheit um ein bisschen mehr Brot und Wasser, um ein bisschen mehr Sicherheit wieder aufs Spiel zu setzen.

Dennoch brechen die Menschen von Refidim, dem Ort der Probe und Anklage, auf und gelangen zum Sinai – dieser Bergwüste, die den afrikanischen Kontinent mit dem Nahen Osten, das Mittelmeer mit dem Roten Meer verbindet. Kein wirtlicher Ort, sondern 62.000 Quadratkilometer Nichts, das Nichts schlechthin – am Tage unerträglich heiß, des Nachts bitter kalt. Dort steigt Mose auf den Gottesberg, um im Herzen der Wüste Sinai Gottes Nähe zu erfahren. Was uns diese archaisch anmutende Szenerie heute zu sagen hat? Glaube, Gotteserfahrung, ist dann am tiefsten, am existenziellsten, wenn wir die uns mögliche, weil geschenkte Freiheit nehmen, uns ganz und gar auf Gott einzulassen, von nichts und niemandem abgelenkt. Oder anders ausgedrückt: Glaube kommt erst dort zur wahren Entfaltung und findet dort seine Tiefe, wo wir aus den babylonischen Gefangenschaften befreit werden und uns angesichts der Probleme nicht mehr zu den Fleischöpfen Ägyptens zurücksehen.

Doch genau da liegen auch heute unsere Schwierigkeiten – unabhängig von unserer religiösen Ausrichtung. Denn „Refidim“ – das steht für das innerliche Verhaftetsein in der Knechtschaft. „Refidim“ im 21. Jahrhundert – das ist der Vorrang von materieller Sicherheit vor dem Gottvertrauen, der Vorrang des Jammerns vor dem Gotteslob, der Vorrang der Sklaverei vor der Freiheit – der Vorrang der Sünde vor der Gnade, der Vorrang des eigenen Ich vor Gott. Darum sind wir angewiesen auf Mose, der von Refidim aufbricht zum Sinai, weil er Gott mehr vertraut als den Menschen, weil er Träger der Gnade Gottes ist.

Und nun hört Mose – allein vor Gott stehend – die Stimme, nur diese eine Stimme:

So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.

Zuerst wird Mose daran erinnert, dass Gott das Volk Israel befreit hat. Keiner, der glaubt, ist auf Dauer den Mächten und Gewalten hilflos ausgeliefert. Keiner, der glaubt, bleibt auf Dauer fremd bestimmt und in Abhängigkeit. Über die Jahrhunderte hinweg hat diese Mut-Botschaft nicht nur Menschen jüdischen Glaubens trotz aller Feindschaft, Verfolgung und Fast-Vernichtung immer wieder in ihrem tiefen Gottvertrauen gestärkt und aufgerichtet. Auch die versklavten Schwarzen in den Vereinigten Staaten knüpften in ihrem Befreiungskampf im 19. und 20. Jahrhundert an diese Glaubenserfahrung an, ebenso wie die

schwarzen Südafrikaner in ihrem Kampf gegen die Apartheid, die Rassentrennung, die 1994 endlich ein Ende fand. Was aber wäre, wenn die Menschen, die Auswege aus der Sklaverei suchen, sich nicht hätten berufen, nicht hätten darauf vertrauen können, dass Gott auch sie – wie einst das Volk Israel – von Unterdrückung befreien wird? Was also, wenn unsere Existenz nicht wurzeln würde in dieser sehr ursprünglichen, für den Gottesglauben konstitutiven Erfahrung des Mose und des Volkes Israel am Sinai?

Mit dieser Frage im Kopf wollen wir uns dem zweiten Satz zuwenden, den Mose als Stimme Gottes auf dem Berg Sinai hört:

Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.

Das ist die Aussage, durch die das Volk Israel zu einem besonderen, einem erwählten Volk wird. Nun ist das nicht nur für die Christenheit, sondern für die Menschheit Entscheidende: Diese Aussage von der Erwählung Israels hat bleibende, ja ewige Gültigkeit. Sie ist niemals aufgehoben worden – schon gar nicht durch Jesus Christus. Das ist auch unser Glück. Warum? Weil es bei der Erwählung nicht um eine Selbsternennung Israels geht, auch nicht um die Errichtung eines Gottesstaates, auch geht es nicht um religiösen Fundamentalismus. Auch ist mit der göttlichen Erwählung nicht das Recht verbunden, sich selbstherrlich über andere Völker zu erheben. Das zeigen die dramatische Weiterentwicklung Israels, der Wechsel von Abfall und Zuwendung Gottes, die scharfe prophetische Kritik an den bestehenden Verhältnissen im alten Israel in aller Deutlichkeit. Vielmehr beinhaltet die Erwählung zwei Aspekte:

- Gottes Zusage seiner unverbrüchlichen Treue gegenüber dem Volk Israel;
- die große Aufgabe, Verpflichtung und Verantwortung, der Stimme Gottes zu vertrauen und seinen Bund zu halten – um der Welt willen.

Dieser zweifache Inhalt der Erwählung entspricht exakt den beiden Elementen, die auch den christlichen Glauben ausmachen:

- Die Gnade Gottes;
- das Halten der Gebote; also ein Leben, das sich ausrichtet an den Wegweisungen Jesu (das war Thema am vergangenen Sonntag).

Wir können an dieser Parallelität erkennen: Es gibt überhaupt keinen Grund, den christlichen Glauben gegenüber dem Judentum abzusetzen oder auf eine höhere Stufe zustellen – so als ob durch Jesus der Glaube Israels überflüssig geworden wäre. Vielmehr müssen wir uns dazu bekennen, dass wir ohne die Treue Gottes gegenüber Israel nicht von der Gnade Gottes sprechen können. Diese ist auch nicht durch Jesus Christus von den Juden auf die Christen übergegangen – mit der Folge, dass die Juden nach Christus in einem heillosen Zustand leben. Das war ja über Jahrhunderte die Lehre, heute müssen wir sagen: die Irrlehre der Kirche. Nein, es ist eher so: **Wir sind durch Jesus Christus in die Treue und Gnade, die Gott Israel immer und immer gewährt, mit einbezogen.** Das aber bedeutet: Die Gnade Gottes bleibt weiter gegenüber Israel bestehen.

Was aber macht die Treue Gottes gegenüber Israel aus? Dazu wird im Judentum eine schöne Geschichte erzählt:

Ein König verstieß seine Frau aus seinem Palast – und holte sie am nächsten Tag zurück. Verwundert fragte die Königin: „Warum hast du mich gestern verstoßen,

wenn du mich heute wieder zurückholst?“ „Wisse“, antwortete der König, „als du den Palast verlassen hast, bin ich dir gefolgt, denn ich hielt es dort nicht alleine aus“.

Ja, Gott hält es ohne Israel nicht aus. Gott hält es auch ohne Liebe zu dieser Welt und zu den Menschen nicht aus, obwohl diese immer wieder von ihm abfallen - auch Israel. So besteht zwischen den Geboten, die unser Leben ordnen, und dem Gottesglauben, der uns Freiheit schenkt, ein unverbrüchlicher Zusammenhang. Dieser kommt auch im Doppelgebot der Liebe zum Ausdruck – nicht eine genuin christliche Errungenschaft, exklusiv auf Jesus zurückgehend, sondern zwei Zitate Jesu aus dem hebräischen Teil unserer Bibel, dem Alten Testament. Wir haben es als Evangelium gehört:

*»Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese.
Markus 12,30ff*

Zum Schluss noch ein Hinweis. Seit einigen Jahren wird – vor allem von konservativen Politiker*innen – davon gesprochen, dass unsere (Leit-)Kultur durch die „*jüdisch-christliche Tradition*“ geprägt sei. Sie ersetzen dann das höchst fragwürdige Schlagwort vom „*christlichen Abendland*“ durch den Begriff „*jüdisch-christliches Abendland*“, um so vor allem den Islam herabzusetzen bzw. auszugrenzen. Doch eine solche gemeinsame „Tradition“ gibt es – Gott sei es geklagt - nicht. Wir können die seit 1.500 Jahre währende blutige Beziehung zwischen Kirche und Synagoge in Europa, also die in Mitteleuropa über Jahrhunderte gepflegte Judenfeindschaft der christlichen Kirchen – von den Kreuzzügen im Mittelalter bis zum von den Nazis in Gang gesetzten Holocaust im 20. Jahrhundert – nicht einfach umdeuten. Was wir aber können: die gemeinsame Glaubenstradition, also die Erkenntnis, dass Jesus an den Grundlagen des Glaubens Israels kein „Jota“ (das ist der kleinste Buchstabe im hebräischen Alphabet) ändern wollte, wieder entdecken. Wenn wir das tun, dann verbietet es sich, die Rede von der „*jüdisch-christlichen Tradition*“ als Kampfbegriff einzusetzen. Stattdessen ist es unsere Aufgabe, immer wieder zurückkehren zu unseren Anfängen, zu den Quellen, zum Glauben Israels. Darum sollten wir in den Mittelpunkt das stellen, was die ganze Welt der Erwählung Israels verdankt und was uns auch mit dem Islam und den unter uns lebenden Muslimen verbinden kann: **den Glauben an den einen Gott, der barmherzig und gnädig ist, geduldig und von großer Güte.** (Psalm 103,8)

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de

Sieh zum Ganzen auch den Blog-Beitrag: <https://wolff-christian.de/juedisch-christliche-tradition-ein-paar-gedanken-zum-israelsonntag/>